

# Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 32.

Halle a. d. S., Sonntag 16. August.

1885.

Inhalt: Allindischer Kultus. — Kinderunterricht. Von S. Barckh. II. Der Lehrer. — Die Allindische Universität. Einige geistliche Gräber. — Von Dr. Paul Riemeyer. — Aus dem Waldleben. Vom alten Schilf. — Land- und Hauswirtschaft: Die Wiesbacher Käse. — Eine geliebte Gräber. — Zeitschriften: Rammthaliges. — Literatur und Kunst. — Schach. — Räthsel.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist unteragt.

## Allindischer Kultus.

Es ist bekannt, daß sich die wirkliche Anzahl der verschiedenen indischen Religionsformen bis in viele tausende hinein erstreckt, daß hier dieses und dort jenes Thier besondere Verehrung genießt, ja daß innerhalb einer einzigen Dorfchaft oder gar Familie die persönlichen Schutzgötter der Einzelnen ganz von einander abweichen, aber im allgemeinen stellen doch gewisse Hauptgötter vollkommen fest, so namentlich die vierundzwanzig Vajrapetse, von denen wieder drei besonders heilig sind, das Schlangentier in Bombay, das Wagenfest des Dschagannath in Puri und das Durga-Pudicha-Fest in Kalkutta. Als heiliges Thier gilt dem einen die Kuh; er selbst sich selbst die Stier und seinem Hause die Wände mit dem, was am Morgen der Stallbesen zusammengeht; dem anderen der Tiger, in welchem nach seiner Ansicht ihm die Seele eines lieben Verstorbenen entgegentritt; dem dritten der Wolf, bei dem er sich demüthig bedankt, wenn er ihm nächtlicher Weile sein kleines Kind aus der Wiege Holt, dem vierten der Affe u. s. w.

Alle aber besitzen die großen feste und glauben dadurch den Göttern, fremden wie eigenen, besonders wohlgefällig zu werden. Das Schlangentier in Bombay vollzieht sich unter Begleitung aller möglichen profanen Jahrmärkten/feuden auf offener Straße und gilt ausschließlich dem Dienste der in ganz Indien hochverehrten Cobra-Kapelle. Eingeborene Gaukler haben früh am Morgen das giftige Reptil in einen vorgehaltenen rothen Kappen hineinweisen lassen und dadurch für ihre Manipulationen mit demselben eine Frist von 6-10 Stunden erhalten, während welcher das ausgefrönte Gift im Körper der Schlange neu erzeugt wird, der etwaige Biß derselben aber ganz unschädlich wäre. Aus allen Häusern bringen die Frauen große Schüsseln mit Milch herbei, der Zauberer hoch neben seinem geöffneten Korbe und bläst eine kleine Bißle, deren Klänge das Thier besonders liebt; es fradet den Kopf hervor, schlingt den schuppigen, im schönsten Grün und Purpur schillernden Leib um die Glieder des Gauklers, der dann, wenn alle seine Pflichten an ihm emporgetroffen sind, mit demselben tanzt und später

Die Plünder mit der Dame ist nicht gut. Bester ginge die Dame Jost: nach 67, vielleicht auch recht gut nach 67.  
 \*) Gefährlich ist es—d4: wegen 18. e3—d4: Sf5—d4: (nicht Sf5—d4: 19. g2—g4) 19. Dd2—h6 f7—f5 20. e3—f6: Tf8—f6: 21. Sf1—c3.  
 \*) Auch jetzt ist dies noch nicht gut. Bester wäre, wie es scheint, Df6—g7. Das weiße Ziel verdient jetzt den Vorzug.  
 \*) Ein Zug, welcher dem Nachzüglichen den König überläßt. 27. Sf1—e3 war die richtige Fortsetzung.  
 \*) Bester 28. Sd2—f5 mit wahrheitsgemäß abfalligem Remislohn: Sf1—d3 29. Sf3—e5 Sd3—f2: 30. Sd3—g6 Tf3—g6: 31. Kg1—f2. d5—e4.  
 \*) Dies ist kürzer, als den Zug 31: f3: folgen.  
 \*) Der Führer der schwarzen Steine erlang hier Sd3—f4 30. De2—e5+ Tf3—g6: 31. De3—h6: Lf1—e3: 32. die Zurücknahme der Kombination hätte aber mehr Zeit gelohnt als ihm zu (siehe 30).  
 \*) Weist die Dame nach e3, so entsetzt 32—f2 nicht Ld3—g6.  
 \*) Kann wenn 40. Kg1—d2, so Sd3—f4 41. Kg2—f2: Dg4—e2+ 42. Kf2—g1 De2—g2+.

### Partie Nr. 19.

Geispiel auf dem Congreß zu Geresford (England) am 4. Aug. 1885.

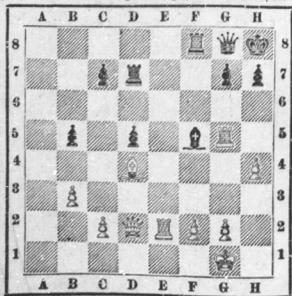
#### Schottische Partie.

1. e4—e4	24. Kf2—g3	Th8—d8
2. Sg1—f3	25. Sd3—e4	Td8—d1:
3. d2—d4	26. Sf1—g1:	Kc8—c7)
4. Sf4—d4:	27. Sd4—f6)	Sd7—d6
5. Sd1—h3)	28. Sd6—d5+	c6—d5:
6. e2—c4	29. Tf1—d5:	Ta8—a3
7. Sd1—e3	30. Tf5—d2	Sd5—e5
8. Lf1—e3	31. Tf2—c2	Kc7—d8
9. Kf2—K4	32. b3—b4	Sd3—e6
10. c3—e5)	33. f4—f5	g6—f5:
11. Dd1—d3+	34. g1—e5	Sd6—g7
12. e4—e5	35. Le2—g4	Ta8—a4
13. Sd1—h3	36. h3—h4	h7—h5
14. Le1—e3	37. Lg4—h3	h6—h5
15. Le3—e5:	38. Kg3—f4	Ta8—a4
16. Le3—h6:	39. f5—f6	Ta4—b4+
17. Ke1—f2	40. Kf4—g5)	Kf7—e6
18. g2—g4	41. Lf3—e2:	Kf7—e6:
19. Th1—d1+	42. Kc5—g5)	Tb4—b4:
20. Sd1—h5	43. Kc5—f7	Th4—f4
21. Tf1—e1	44. Kf7—e6:	h5—h4
22. Sd5—e3)	45. Sf1—f7	h4—h3
23. a2—b3:	46. Te2—h2	Sd7—e6

\*) Eine wenig seltene Fortsetzung, die aber, wenn richtig gehandelt, auch ihre Güte hat.  
 \*) Besser voreilig. Nun die Rochade folgt 9. Le1—g5 (h7—h6 10. h2—h4 nicht event. Dd1—d2 4. x.).  
 \*) Hier kam auch 10. e3—e5 in Betracht: Sg4—f2 11. Dd1—d2 Sf1—h1: 12. e4—e5 d6—e5: 13. Dd2—d3+ Kc8—d8: 14. e5—f6: g7—f6: 15. Le1—e3 x.  
 \*) Falls Sg7—e5, so 22. Le2—f3 nicht event. 23. Sf3—d4.  
 \*) Besser muß den Punkt a2 folgen; auf 22. Sd3—d4 folgt Ta8—a2, und Weiß hat sein Äquivalent für den verlorenen Bauer.  
 \*) Andererseits würde man Sd3—d4 und a2—a3 gefolgt.  
 \*) Ein Zug, der einen Bauer kostet. Doch hat Weiß auch anderes das bessere Spiel.  
 \*) Es bricht sowohl Sf1—h7: als Tf1—d7+.  
 \*) Richtig ist 1. Kf1—Tg2—h3 a. 2. Kf1—Tg2—h3 f5—f6 Sg7—e6 37. Lg4—e6: f7—e5: 28. Tf2—e5+ nach 39. f6—f7.  
 \*) Zu einem hübscheren Schluß hätte 40. Kf1—e3 geführt, da abdann das in Nummer 9 angegebene Turnierpiel gegeben konnte.  
 \*) Besser würde 41. Tf3—e2+ Kd8—e3: 42. f5—f7 wegen Th4—g4+ 42. Kf1—g6 Kd8—d7: 44. f7—h5 Tf4—f4+ 45. Kf1—g6 Tf4—f4: 46. Kf7—f8: Kd7—e6 47. Kf3—g7 Kc6—d5 48. Kf7—h6 49. Kd5—e5: nur zum Remis führen.  
 \*) Denn wenn Tf4—f3, so kann g4e 47. Th2—h3.

### Endspiel Nr. 6.

Nach der zweiten Part. P. A. de Saint (Rem.-Part) v. S. Gumbrecht (London) im Herbst am 10. Aug. 1885 gelieferten Turnierpartie.



(10 + 10 = 20.)

Für die Redaktion verantwortlich: S. S. Dr. H. Borch in Halle.

### Es gefolgt folgende Züge:

1. h4—h5	67—c5)	5. h6—g7+	Td7—g7:)
2. Ld4—c3:	Tf6—e5	6. Ld4—g7+	Dg8—g7:
3. Le5—d4)	Tf6—e5	7. Tf2—e2+	
4. h5—h6)	Te2—d2:)		und im nächsten Mat.

\*) Schwarz zieht zu bemat, als daß noch Rettung möglich wäre. h7—h6 nicht wegen 2. Tg5—f5: Tf8—f5: 3. Sd2—h6+ Dg8—h7 4. Te2—e3+ nicht an.  
 \*) Bei 3. Tg5—f5: kommt Weiß die verschleißbaren Figuren abhandeln und einen Bauer mehr behalten, hätte jedoch nach dem 4. h6—h7 Endspiel vor sich gehabt. Der Zug im Text hält die gebührende Stellung des Gegners fest und leitet eine Kombination ein.  
 \*) Sehr elegant geführt!  
 \*) Stimmt Schwarz die Dame nicht, so erobert 5. h6—g7+ gut mitnehmen die Qualität. Lf5—g6 wird natürlich mit 6. Tg5—g6: beantwortet.  
 \*) Schlägt die Dame, so legt Te2—e3 unmittelbar matt.

### Wittbelegungen aus der Schachwelt.

Im Geresford Turnier nahmen bis Montag den 10. Aug. vierundzwanzig und Schachlopp die ersten Plätze ein, indem jeder 6 Partien gewonnen und 1 verloren hatte. Sodann folgten: Bird mit gleichfalls 6 gewonnen, aber bereits 2 verloren Partien; Wankende mit 5½, gen. 2½, verl.; Watson 5 gen. 3 verl.; Gumbrecht 5 gen. 4 verl.; Schwartz 5 gen. 4½, verl.; Soudan und Rantan 2 gen. 5 verl.; Owen und Thorold 1 gen. 6 verl. Die Wittbelegungen des Endergebnisses nicht tabelarischer Uebersicht müßten wir uns für die nächste Nummer vorbehalten. (Sgt. Nr. 189 der Saale-Ztg.)

### Räthsel.

#### Charaden.

(Einsilbig.)

1. Von Bruno d. in Halle.  
 Nicht über der Erde da findet das Gange.  
 Doch unten da findet man sie auch und hoch.  
 Nicht hat jeder Baum, jeder Strauch und die Pfanne,  
 Und über mir fliehet der Fuß und der Bach.  
 Im Meer da wird mich der Fandor begrüßen,  
 Und ohne mich kann man kein Haus oder Schloß,  
 Geschützt bis auf blumigen Bäumen,  
 Dort bring' ich Verderben all Meier und Bloß.  
 Ich bin kein der Wirkung der menschlichen Sünden,  
 Ein jeder Gedanke hieran ist mir empör.  
 Man kann mich durch Sünden und gerechten leicht fassen;  
 Zum Segen bieten verschloßen das Löper.

#### II.

1. Von S. S. in Hagen.  
 Es jagen sieben Brüder,  
 Etwas hinter einander her,  
 Plagt der Eine um die Gese,  
 Sieht der andre ihn nicht mehr.  
 Einander auf den Seiten,  
 Es kennen sie gelohnt.  
 Raub um des Vorders Halbe  
 Er seine Arme schlingt,  
 —e65 fliehen sie gewöhnlich,  
 Der flüchtet elegant,  
 Und während herab sind leicht  
 Müßt der siebente keine Zeit.

#### Arithmetisch.

Von stud. Eugen Sch.-I.

10	5	6							
9	10	11	12	13					
8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10

Die Diagonalen ergeben die Ansätze zweier Diener.

Aufstellungen folgen in nächster Nummer.

Aufstellungen der Räthsel in voriger Nummer; Der Charaden: I. Harmonie. II. Regel. Des Räthselprinz:

Sch dachte die in tiefer Nacht,  
 Da leuchtete mir heller Wacht,  
 Mir plünder, die Finsterniß,  
 Und wurde klar wie Morgenpracht.  
 In jener Stunde hat gewiß  
 Der Ring Weichen, auch gewiß,  
 In jener Stunde hat gewiß  
 Im Riede mein Bein Herz gedacht.

Dred und Verlag von Otto Gendel in Halle a. d. S.

### Literatur und Kunst.

\* Als die Monatschrift 'Vom Feld zum Meer' (herausgegeben von W. Semann, redigirt von Prof. Joseph Kirchner in Stuttgart) vor Jahren ihren ersten Auszug unternahm, that sie sich rühmlich durch eine bis dahin nicht gekannte Eleganz und Reichhaltigkeit hervor, die sie im Laufe der letzten Jahre noch bedeutend heizerte. Und heute, wo sie zum fünften mal einen Jahrgang beginnt, hat sie es verstanden, wieder als ein Neues sich zu präsentieren und in noch erhöhtem Maße den Eindruck unschätzbare Vortheile, verbunden mit geistiger Gemüthlichkeit hervorzuweisen. Ihr Format ist stark vergrößert worden, das Heft prangt in neuem wirkungsvollem Umfasse, die Illustration hat, dank der bedeutenden Größe des Formates, eine neue erhöhte Wirkung erhalten, aus jedem Blatte leuchtet so zu sagen der frische fröhliche Geist der unerschöpflichen Redaktion hervor. Die Kunstblätter sind durch mehrere photographische Meisterwerke, Nachbildungen bedeutender Gemälde Felix von Knauths, Epheus, Semmings und Maxes. Welche behelict sich mit einem in buntigen Farben gehaltenen Bild, das den Abenddruck mit Erfolg in der Reichheit einführt, und S. J. Kirchner widmet dem Beste eine Extrablatt in Form eines am 24-30 Fuß langen Panorammas der Dampfschiffe von Wien. Der Inhalt des Heftes ist von Anfang bis zu Ende tadellos, von höchster Reichhaltigkeit, bei größter Gediegenheit. Da finden sich illustrierte Aufsätze von

S. Nos über Gossenshof re. (mit Illustration von Gumbrecht) von Braun-Wiesbaden, der in lebensbildiger plaudernder Form Berlin schildert (mit Illustration von J. Ritter), von Semner über die Bergglocken (mit Illustration von Pechel), von S. Zahn über sein Werk Harald und Themo (mit Illustration von Gehrts), von dem bekannten Korrespondenten der 'Allg. Ztg.' Hugo Böllner über die deutschen Verhältnisse in Westindien (mit Illustrationen nach Originalaufnahmen). Die Weltzeitung wird vertreten durch den Anfang eines interessanten Romans von Maximilian Schmidt: Der Herrgottschütze, ein patentes Nachdruck aus dem Bauernleben von Auegraber, eine prächtige Novelle aus dem Kaufmannsleben von Koni und einem poetischen Märchen von Bülke: Die Sonnenstrahlen. Durch lyrische Beiträge sind vertreten Redwitz, Vortich, Somerling, Greif, Noquette, Dunder. Eine Unterredung über Schillers Schicksal theuert G. Dünker, eine feine Abhandlung über die deutsche Romanistik von Maximilian Schmidt: Der Herrgottschütze. Der Roman von Dr. Kretschmann die Ausübung der Blinden (beigefügt eine Karte mit erhabenen Blindendruck), während Dr. Zud eigenhändige Beobachtungen über die Kriminalpsychologie des weiblichen Charakters mittelst und Mariott die Bedeutung des Felleberges für Kapstadt schildert. Im Sammel gibt sich alle mögliche Denkwürdigkeiten: Küche, Mode, Märchen, Spiele, Schlemmerie, literarisches, astronomisches, Wirth, Schach u. s. w. Ein Preisstück mit 500 Briefen (wenn auch weniger) noch besonders anziehend. Trotz seiner durchgehenden Veränderung



tungen durchkreuzen, ist verschlossen durch eine Steinplatte, auf der Wächser als Eber sitzt. Er hat die Welt aus dem Chaos hervorgebracht und ruht nun von dieser Anstrengung, indem er — scheidlich! — die Schwanzspitze auf die Vorderpfoten legt. Dieser Pilger opfern hier eine schwarze Ziege, deren Herz, Hirn und Augen verbrannt werden; ärmere geben wenigstens dem dienstthuenden Brahminen einiges Geld und haben damit auf dem Wege gen Vri die zweite Station zurückgelegt.

Angenommen in der heiligen Stadt, dem Jeralalem oder Mekka der Indier, beginnen die Opfertage. Es sind meistens traurige Gestalten, die hier in den überfüllten Herbergen, auf Höfen, unter Zelten, ja selbst auf offener Straße lagern; hunderte von Weibern haben die armen Verirrten oft im bittersten Mangel, als Bettler, hungernd und krank zurückgelegt, um das Gnadenbild des Tempels, einen scheußlichen Popanz, anzusehen und die heilige Schwelle betreten zu dürfen. Hierbei kommen die Jätirer, jene religiösen Bettler, die sich irgend einer Selbstpeinigung verschrieben haben, z. B. der freiwilligen Blindheit, Taubheit oder Verblümmung, die andauernd mit dem Kopfe niden, kriechen oder sich bei jedem zehnten Schritt lang zu Boden werfen; die, welche alles roh essen, welche sich niemals waschen oder nie ein Wort sprechen, mit fließenden Augen spielen u. — sie alle wollen nur Eins, das Gnadenbild sehen.

Der Tempel ist eine kleine Stadt für sich; rings umgeben ihn aber kleinere Götzentempel, die hohe, vornehm aussehende Säule des Afengottes und die Wohnungen von mehr als tausend Brahminen, welche den Tempeldienst versehen. Das Hauptfest heißt die Jyomysfeste; hier vollzieht sich der erste Empfang durch zwei Priester, deren einer das Eintrittsgeld in die Zelle freit, oder sich bei dem Mangel aller landesüblichen Münze mit einem Besäsel aus Eich holz begnügt, während der andere den Pilger schwerer läßt, über die gehaltenen Mühseligkeiten der Weile mit irgend einem Menschen Mittheilung zu machen. Ist dieser Eid geleistet, so erweist der würdige Gottesmann einen bereitwilligen Stallplatz, setzt den armen Sinder von allen Seiten gründlich ab, zieht ihm ins Ohr: „Du Chamas überaus grauenhafter Halse fliehest glühend der glühende Strom Varatanani,“ und entläßt ihn dann mit der lauten Versicherung: „Du bist von Sünden frei!“ — Damit ist der Eintritt in den Tempel gestattet. Tänzende, lächelnde Bajadereen, Kränze im Haar und Kränze an den Schultern, empfangen die Pilger und geleiten sie in eine Halle, die ganz und gar wie ein wohlbestellter Fruchtmarkt ausieht. Hier stapelt sich alles Gekräne, von der gewöhnlichsten Bohne bis zu dem berühmten Nest der Solangane, vom Reiskorn bis zum stattlichen Sechzehner. Der dreiförmige Reichthum muß einen beneidenswerthen Appetit haben; viermal am Tage werden die Pforten geschlossen, um den ungeheuren Vorrath von Lebensmitteln in die Kochkessel des Tempels zu schaffen,

und trennlich glaubt das Volk, jetzt esse jenes Steinbild, das im Allerheiligsten steht, ein wahres Schenkel von Häßlichkeit, am besten vergleichbar mit drei nebeneinander stehenden und aus weiten Verfüllungen hervorstühenden Eulen, überladen von Schmudgengeständen aller Art, von Troddeln und Ketten, und durchbrochener goldglänzender Arbeit, mehr als Männergröße besitzend, plump und abstoßend. Ihm opfert der gläubige Sinder nur eine feine Frucht, eine Blume oder einen Edelstein; die größere Speise bleibt im Vorjaal, hier aber muß sie sehr praktischen Anordnungen dienen. Es besteht ein Geheiß, daß während der drei Bettage, welche den Opfertagen folgen, die Pilger nur genießen dürfen, was in den Kochkesseln des Tempels zubereitet wird und was sie mit schwerem Gelde bezahlen müssen; man verworft also im Interesse der selbstthätigen Brahminen alle jene Gaben, welche die Armut auf den Altar lege um Gnade zu finden vor den unjährliehen Gewalten des Schicksals. Aber nicht genug mit dieser schlaun Verordnungen! Die Pilger dürfen auch keinen Speisereiz verderben lassen. Was sie heute nicht essen konnten, das bleibt stehen bis morgen, und da es in dem heißen Klima, unter den Strahlen einer sengenden Sonne, auf offenem Hofe verwahrt, meistens in Gährung übergeht, daneben auch mit Insekten, todt und lebend, hauptsächlich bedeckt ist, so will natürlich das entsetzliche Geruch nicht munden, die Vorräthe können bequem nach auswärts verkauft werden, während gewöhnlich die Cholera unter den Pilgern fürchterliche Verwüstungen anrichtet.

Auf die drei Götzentempel folgt das Hauptfest, der Umzug des Gnadenbildes vom Tempel in ein Landhaus, welches das dreiförmige Schwergewicht einige Wochen lang bewohnt. Den Wagen, auf dessen innerstem Thronen es gefahren wird, kann die Feder nicht so ohne weiteres säubren. Hier vereinigt sich alles, was von morgenländischer Frucht je gesehen und gesprochen wurde. Mehrere Stodwerke bildend, erhebt sich die höchste Spitze des Kupfelmastes, in eine Art Mastenform auslaufend und von einem Schirm bedeckt, mehr als 18 m über den Boden. Die Breite des von sechs Wägern getragenen Wagens ist dreier Höhe entsprechend; seine Verzierungen sind wunderbar reich und sonderlich. Gold, Gelfeine und Purpur bilden auch hier die Hauptbestandtheile; Galerien und Säulen, Weibungen und Plattformen wechseln auf harmonische Weise mit einander ab. — hinter dem Thronis des Gnadenbildes lauern zwei Wächter aus Stein, die gewöhnlichen Fragen, welche der Dient so sehr liebt. Vor diesen Wagen spannen sich hundert Brahminen und ziehen ihn bis an die Thür des Landhauses, während das Volk ein Spalier bildet und jeder Einzelne laut seine besondere Bitte dem Gnadenbild vorlegt. Was während der Fahrt erstelt wurde, das darf der Göze nicht unberücksichtigt lassen. (Schluß folgt.)

loft das Heit nach wie vor eine Mark, ein Svottplatz gegenüber jeder Zeitung, die rückhaltlose Anerkennung verdient. Der reiche Erfolg möge die zahllosen Vertheuerungen der Männer lohnen, die an der Spitze dieses edel thätigen Blattes stehen.

Wenn Reichthümlichkeit, feiner Geschmack und Biederkeit sich als ersten Grundbedingung einer Zeitschrift Geltung haben, so erfüllt die allgemeine illustrierte Zeitung „Heber Land und Meer“ diese Ansprüche in vollstem Maße. Es liegt uns jetzt das 1. Heft des eben beginnenden zweiten Jahrgangs der neuen Monatsausgabe in Obab dieses allbeliebten Familien-Journals vor, und wir müssen gestehen, daß uns die Fülle interessanter Lectüre, welche dieser herrliche Band bietet, in Erstaunen setzt. Das ist in dem Maße der Reichthum eines Jahrganges einer Revue, verbunden mit der Stofffülle und Abwechslung in Bild und Wort einer illustrierten Zeitung großen Stiles. Dieses Ein Markt-Heft hat nicht weniger als 24 zweispaltige Seiten und wir finden darin zwei völlig abgeschlossene und eine beginnende Novelle, dann Essays, Biographien, Tagesereignisse, Reisebeschreibungen, Livres, Anecdotes, Mode, Humor, die interessantesten, über alle Gebiete der Wissenschaft, Kunst, Literatur, Militärwesen, Sport u. sich erstreckenden Notizblätter, Kartenpläne, Schach, Räthsel, die gewöhnliche Briefmappe u. c. Der illustrative Theil (über 100 Colonschnitte und noch zwei Kupferplatten in Tondruck) hält mit der Textfülle gleichen Schritt und ist von künstlerisch schöner Ausführung. Dieser Reichthum nach allen Seiten ist trappend und

der Weisheit wie die Sorgfalt in der Auswahl des Gebotenen empfiehlt dies Journal als eine der feinsten, gediegensten und abwechslungsreichsten Lesungen auf dem jetzt so entwickelten Gebiete der Unterhaltungslectüre.

Der Inhalt des Heftes ist gesammelte nationale Leseer der Gegenwart, herausgegeben von Richard Fleischer. Verlag von Eduard Trowent in Breslau und Berlin. X. Jahrgang. August-Heft. Inhalt: Robert Schindel, Camilla. Eine römische Novelle. — Kurt von Zelu, Die Wiener Operette. Wanderereien mit Komponisten und Librettisten. — Baronin V. v. Sutter, Karantische Frauen. — Der Hof und die Gesellschaft von England. II. — Die Finanzbarone. II. — Klaus Greth, Plattbüchlein huten wir in die Kolonien. — Ernst v. Seife-Warteg, Bei den Indianern Kanadas. — C. S. Ritter, Die überseeische Welt für Deutschland. — Was thut die englische Diplomatie beim Vortritt von Ägypten? — Berichte aus allen Wissenschaften. — Naturwissenschaftliche Neuhe. — Literarische Berichte. — Prof. G. Dreyers Allgem. Histor. Grundriss in 10 Lieferungen u. II. Heft. Heftet rühmlich hervor. Genau wie von der Verlagshandlung verprochen, erreicht monatlich eine Lieferung, jedoch jetzt bereits drei Lieferungen — einen Drittel des schönen Wertes — vorliegen. Die uns heute zugehende zweite und dritte Lieferung enthalten 20 Kartenentwürfe und 5 Wogen Text. Sammtliche Karten sind von höchster Interesse. Das Reich Alexanders des Großen, Ägypten und Palästina, das alte Indien nebst einer

Maß zu bezeichnen. Bei den meisten Stämmen im Nordwesten wurde mit großer Strenge darauf gehalten, daß — mit Ausnahme der Herbstzeit, wo man die Winterwärrähe an Fleisch einwammete — nur so viel Wild erlegt wurde, als für den laufenden Bedarf des Jagens erforderlich war; außer dieser Zeit war das Beunruhigen der Herden bei schwerer Strafe verboten. Dem Hüten des Viehstalles entlehnte der reiche Mann seine Kleidung, Belt und Lagerstätte, dem Fleische seine Hauptnahrung. Die Hörner wurden von ihm zu mancherlei Schmuck, die Sehnen zur Anfertigung seiner Hauptwaare, des Bogens, benutzt. Doch, sobald der Winter über den Weiden unterworfen wurde, waren auch die Tage des Viehstalles gesät.

Vor etwa 70 Jahren erstreckte sich noch ein unermessliches Viehgebiet, welches regelmäßig von Millionen solcher Thiere durchzogen wurde, im Osten bis an den Mississippi, im Westen bis an das Felsengebirge, im Norden bis an die Grenze von Kanada und im Süden bis an den Golf von Mexico; ein Landkomplex, der eine Breite von annähernd 500 und eine Längenausdehnung von mehr als 3000 englischen Meilen erreichte und wo sich Indianer und Büffel um die Wette tummelten. Da der Viehstall seiner Natur nach an keinen feinen Wirthschaft gewöhnt ist, sondern mit der Jahreszeit zieht, wurde die Herden in festen Wanderungen begriffen. Bei den ersten Vorboten des Winters brachen sie von Westen auf und zogen südwärts; in den Südgebirgen des westlichen Texas nahmen sie ihre Winterquartiere, verließen dort bis der Graswuchs hervortrat und nachdem sie die Winterquartiere verlassen hatten, zogen sie wieder im westlichen Mexiko aufhalten zu können, begaben sie sich wieder auf den Rücken nach dem hohen Norden, wo sie die heiße Jahreszeit verbrachten. Auf diesen Wanderungen bewegten sie sich in Herden zu Tausenden und Abertausenden; ein alter Wulle als „Vilov“ an der Spitze des Juges und hinter ihm die Herde als geschlossener Schwarm. Ein derartige Herde der Zahl nach nicht leicht zu zählen, doch er der besten Schätzung nach und als Größtwuchs auf Jahre hinaus veranschlagt war. Wenn sie in kleineren Abtheilungen zogen, gingen sie in Reihen — einer hinter dem andern — dadurch entstanden so tiefe Einchnitte in der Oberfläche des Bodens, daß sich diese länger als ein Menschenalter erhalten haben. Die Wulstas sind nahezu verkommen, aber ihre Spuren sind in den entlegenen Ebenen des Westens immer noch erkennbar.

Die Vorkommen der ersten Ueberlandsbahn brachte einen Ris in die Viehställe, indem sie die Spuren der Viehställe quer durchschnitt und dadurch in eine nördliche und südliche Hälfte theilte. Gleichzeitig mit der Erweiterung des Viehweides nahm die Viehbedeckung, namentlich im Süden und Südwesten, zu, und in diesem Maße, wie die Viehbedeckung wuchs, wurde der Viehstall ihm der Viehstall im Westen getrieben. Zu jenen Zeiten im Süden die Texas-Pacifie- und im Nordwesten auch die Nord-Pacifie-Bahn zu Lande genommen und damit war dem noch unruhigen Teile Amerikas der Todesstoß verriekt.

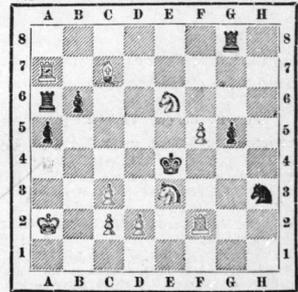
Nach Eröffnung der Union- und Central-Pacifie-Bahn kam es öfters vor, daß Viehställe über ihren Wanderungen von Süden nach Norden oder umgekehrt den Texas der Weg verlegten; adt Jahre später waren im ganzen Süden und in den mittleren Staaten die Viehställe bereits vollständig ausgerottet; um 1877 existierten sie nur noch auf den Küsten Montanas, d. h. im äußersten Nordwesten der Vereinigten Staaten, und mit Schluß der heijiger Jahre sind sie auch dort — dank der Nachgr der Viehställe völlig verschwunden; heute werden sie nur noch in größerer Zahl jenseits der sandigen Grenze — in Montana, Wyoming und dem Territorium Sasatchewan — getroffen. Die Schlachtereien, welche im Laufe von sieben Jahren nach Eröffnung der Ueberlands-Bahnen unter allen Gattungen von Wild ausgerottet wurden, überdauern alles Maß. Im Jahre 1874 z. B. hatte eine französische Compagnie von Lederhändlern mit mehreren Partnern aus dem Staat New York für die Lieferung von 240,000 Büffelhäuten abgehandelt, die auch im Winter von 1874/75 herbeigekauft wurden. Von 1874 bis 1880 sind zu beiden Seiten der Union- und Central-Pacifie-Bahn und in den angrenzenden Niederungen die Viehställe, die dort noch zu Tausenden und Abertausenden existirten, abgetödtet worden. Im J. 1880 sind allein im Gebiete des Yellowstone-Flusses 100,000 Büffel und gegen 60,000 Antilopen, Störche und anderes Vogelnid, und in dem des Missouri weitere 100,000 Büffel und ebensoviele Störche, Antilopen u. i. w. erlegt worden.

Im darauffolgenden Jahre ergab die Absteebe der Jagd in demselben Gebiete 240,000 Büffel und über 100,000 Stück anderes Vogelnid; 1882 wurden im südlichen Montana, dem letzten Zufluchtsorte der Büffel, 185,000 Stück getödtet und zwar ausschließlich der Büffel wegen. Die Zahl der Jäger, die in jenem Jahre die Nordwestküste abzogen und dem Viehstallweide weichen, wurde auf 5000 Köpfe veranschlagt. Stellenweise hatten die Weiße, Halbblut-Indianer und Rothhäute vereinigt, indem sie große Landstrecken durch einen Weidab abgrenzten, in diesen einzelne Einchnitte anbrachten und an letzteren sich aufstellten. Die beschriebenen Gattungen Wild wurden von der entgegengesetzten Seite dann angegriffen und massenhaft niedergeschossen.

Einer dieser Personen (Zens) soll die Länge von acht englischen Meilen erreicht haben.

Im Jahre 1883 gestaltete sich demgemäß die Zahl der abgelieterten Häute äußerst gering, betrug aber dennoch etwa 100,000 Stück; 1884 schrumpfte sie noch mehr annehmen und gegenwärtig heißt sie ganz auf, nachdem auch die äußerste Weidweide des Nordwestens erkrankt ist. Doch der Speculationsgeist des Jantes hat auf den Trümmern eines in die Brüche gegangenen Industriezweiges ein neues Unternehmen aufgebaut; die Gebirge und Hörner der zu Tausenden abgetödteten Büffel, Antilopen und Störche werden auf der Prairie gesammelt und mit der Gewinn nach dem Osten geschafft. Die Viehhändler, Herten oder sonstige Sommer-Immigranten für die Wagnersung 2 bis 3 Dollars und verdingen sie zu Tausenden nach Minnesota, Indiana und Illinois, wo die Knochen zu Düngungsmitteln verarbeitet werden. Das Geschäft ist äußerst lohnend, denn die Gebirge liegen in manchen Gegenden hoch aufgethürmt und die Knochen werden im Osten mit 25 Cops, die Hörner aber mit 40 Cops die Tonne bezahlt. Der Büffel, der um die Mitte dieses Jahrhunderts noch zu Millionen Stück in den Vereinigten Staaten lebte, ist demnach gegenwärtig als nahezu ausgerottet zu betrachten; einzelne verprengte Reste mögen sich in dem entlegenen Theile des äußersten Nordwestens oder in den unangänglichen Abhängen des Felsengebirges noch erhalten haben, aber in seiner Gesamtheit hat die Gattung von Tausenden der Civilisation fast ganz geräumt, und wenn der reiche Mann sich nicht über kurz oder lang dazu vertheilt, in der Kultur anzusehen zu wollen, wird er gleichfalls von der Wildbahn verschwinden.

Schach. Neigtur von E. Schallopp. Aufgabe Nr. 123. Von Richard Adam in Betzig. (Im Hamburger Problemturnier eben erbracht.)



Nachstehend bringen wir die am 6. d. zwischen Opt. Madenitz und E. Schallopp getheilte von letzterem genannte Partie, welche wegen des in den letzten zwölf Zügen consequent durchgeführten harten Angriffs ein Interesse verdient.

Partie Nr. 90. Ge spielt im Weikertentour zu Berlin (England) am 4. Aug. 1885. Unregelmäßige Eröffnung.

Opt. Madenitz.	E. Schallopp	21. e3-d4:	Kg7-h8
1. f2-f1	d7-d5	22. Ta1-e1	Tf8-g8
2. Sg1-f3	e7-e5	23. e2-e4	Le8-d7
3. d2-d3	f7-f6	24. Df2-f2	Tg8-g6
4. b2-b3	Sg8-f6	25. Tg3-g3	Ta8-g8
5. Le1-b2	e7-e6	26. Tg3-g6:	Df8-g8:
6. Ld1-e2	Sf8-e6	27. Sg1-g2:	Sg8-h4
7. 0-0	Ld8-d6	28. Df2-f1:	f8-d3
8. Sf3-e5	Ld6-e5:	29. Te1-b1	Dg8-g7
9. f1-e2	Sf6-g8:	30. Df1-e2	Ld3-e3:
10. d3-d4	Dd8-g3:	31. Df2-f1	Sd8-g7
11. Tf1-f3	Sg8-h6	32. Dg2-e5+	Tg3-g7
12. Tf3-g3	Dg3-h4	33. Sd3-f1	Dc5-g4
13. Tg3-h3	Dd4-e7	34. Lb2-e1	Sf4-h3+
14. Sd1-e2	Sg7-h7	35. Kg1-g2	f8-f4
15. Sd2-f1	0-0	36. Le1-a3	f1-f3+
16. Le2-d3	g7-g6	37. Kg2-h1	Sd3-f2+
17. Dd1-e2	f7-f6:	38. Lh1-g2	Sf2-g3
18. e5-e6:	Dd7-f6:	39. Dd2-g1	f3-f2+
19. Th3-f3	e5-d4:	40. Weiß zieht die Partie auf.	
20. Ld3-f5:	g6-g5:		

1) Dies ist früher als der Müdzug nach d7. Von g8 kann der Springer recht gut über e7 oder h6 ausziehen.



mal dorthin, Johann!" sagte Schulze nach Bachhausen hinblickend, "s roocht immer noch ein bißchen!"  
 "s wird auch noch 'ne Weile so fort roochen, bis die Masse Kohlen alle verlöschet!" entgegnete Johann. "Wenn wir nur den Brandstifter erst herausbringen könnten!"  
 "Du!" — flüsterte Schulze und sein Auge leuchtete pfliffig.  
 "Was? — wie?"  
 "Du kommst doch mit Deiner Herrschaft nach Alleben? he? Habe ich nicht recht?"  
 "Ja! ja wohl! da komme ich hin! zur Kirmes!"  
 "Nun denn ist's gut — weißt Du?" — flüsterte Schulze geheimnißvoll dem Kutsher zu, "er kommt auch hin!"  
 "Wer? wer kommt hin?"  
 "Nun der, der das Feuer angesteckt hat!"  
 "Was meinst Du denn eigentlich, Schulze?" frug Johann in einiger Spannung.  
 "Na siehst Du, ich meine, Du kriegst doch manchmal 20, vielleicht auch 50 Pfennige Trintgeld."  
 "Na doch, Schulze, aber was willst Du denn eigentlich? Du siehst, dort sieht sich schon der letzte Kessel zusammen, mit Reihet zu sagen, die Pferde wollen nicht mehr stehen. Wir müssen nachschlitten, zwei Haken haben sie schon wieder geschossen."  
 "Also! zur olleberer Kirmes stede Geld ein — viel Geld — dann trinten wir zusammen in der Schenke und halten den Stiebsitz frei! — verstehst Du?"  
 "Den Stiebsitz?"  
 "Nun ja den Stiebsitz! merkst Du noch gar nichts?"  
 "Den Stiebsitz?" frug nochmals Johann etwas bedächtiger, "ich habe schon so etwas murren hören — aber nicht weiter drüber nachgedacht."

"Das ist es ja eben!" sagte Schulze und warf geringschätzig den Kopf zurück — "ihr Menschen denkt an gar nichts. Desto mehr denkt der alte Buschflepper, der Schulze — nämlich ich!"  
 "Ich verstehe Dich noch immer nicht."  
 "Na der Stiebsitz trinkt gern und am liebsten wenn es ihm nichts kostet. Wenn Du ihn nur einjucken lässest — so trinkt er und schwagt endlich das Blaue vom Himmel, und dabei — läßt er sich fangen."  
 "Nun verstehe ich!" rief Johann und sein Auge leuchtete.  
 "Na, nun verstehe ich! Solche schätzbare Subjekte wie der Stiebsitz, die müssen unerschöpflich gemacht werden."  
 "Wir thun keine Sünde," meinte Schulze, "wenn wir ihn zur Anzeige bringen, denn wir bedauern ihn vor neuen Uebelthaten, der könnte sich noch einmal vergessen und einen Förster todt schießen."  
 "Ja ja," betraugte Johann, "das verstehe ich ganz gut."  
 "Also topp! Du giebst das Geld und dann wollen wir den Buschjen schon redlich machen. Das Unrecht, das er begangen, muß an den Tag kommen, das bist nichts!"  
 "Richtig! das bist nichts! auf's Geld soll es mir nicht ankommen."  
 "Wenn ich doch auch in so guten Verhältnissen lebte!" seufzte Schulze, "aber ich, ich habe nichts."  
 "Du hast einen schlaun Kopf, alter Freund, und der ist in vielen Fällen besser als mein Reichthum! Aber schweigen müssen wir, sonst könnte uns ein anderer in die Quere kommen."  
 "Versteht sich! schweigen, verstehst sich!" So flüsternd hatten sie mit dem Schlitten die Jagdgesellschaft erreicht.

### Land- und Hauswirthschaft.

#### Der Wiesbacher Viehschlag.

Dieser oberbairische Gebirgschlag ist durch die Zuzugung eines Stammes an den Reichsanleger gelegentlich seines Jubiläum in weiteren Kreisen bekannt geworden, obwohl er seiner Vorrüge wegen auch praktische Anerkennung finden dürfte. Wir sind unläuglich mit Vergnügen gelesen haben, daß der nun in Schönhausen aufgestellte Stamm auch unter den dortigen von seiner Heimat abweichenden klimatischen Verhältnissen gedeiht, so würde es jedem mit diesem Viehschlag vertrauten Landwirth wohl zu noch größerer Befriedigung gereichen, wenn dieser vereinigte Versuch zur Verbreitung der ganzen Zucht über alle diejenigen Gegenden Deutschlands führen könnte, deren Boden und Klima sie auf Haltung verschiedener Halbzüchtungsarten hinweist. Denn eine solche ist das Wiesbacher Vieh, entstanden aus langjähriger Kreuzung des oberbairischen Landviehs mit dem berühmten simmenthaler Schlag aus der Schweiz. Verleitet schon das allgemein beliebte simmenthale Blut dem Stamm ein Prestige, so gewinnt er noch durch die Eigenschaften, die als konstante Merkmale der zu Grunde liegenden Gebirgsrassen gelten können. Dieses alte oberbairische Landvieh beharrt sich nämlich besonders unter rauhem Klima und bei dürftigen Futter, also unter Verhältnissen, welche die vorerwähnten simmenthaler Rinder reinen Schlags nicht ohne Nachtheil in der Zucht ertragen würden. Jene Kreuzungsprodukte dürfen zu einem der schönsten und vortheilhaftesten Viehschläge Deutschlands gerechnet werden; wenn sie auch nicht die Größe der Original-simmenthaler erreichen, sind sie doch fetter und ebendamals gebaut und leiden nicht unter den Fehlern jener Schweizer Rasse, nämlich dem hohen Schwanzansatz und den großgeschnitzten Gliedmaßen, auch ihre Haut ist fetter und zarter.

Auch hier zeigt sich wieder die allgemein beobachtete Erscheinung, daß die Kreuzungsprodukte von Simmenthaler Vorrüge vor ihrer reinen Rasse haben, insbesondere hinsichtlich der feinen Knochen, der feinen Haut, der Anspürschloßigkeit, oft auch der Wildgeriebigkeit u.  
 Bei der unläuglich zu Tilly in Oberbairen abgehaltenen Viehschau, welche es an Großartigkeit mit der letzten hamburgen Ausstellung aufnehmen, erregten diese Wiesbacher die Hauptaufmerksamkeit und errangen auch die meisten Preise. Unter ca. 870 Stück Hindvieh waren sie mit 41 Proz. vertreten und bildeten auch insofern den Glanzpunkt, als sie 37 Proz. aller

Preise davontrugen, indem statt der pro rata vorgesehenen 87 Preise ihnen 127 Preise zufielen. Wesentlich gefördert wurde dieser Fortschritt in der Zucht durch die Bildung von Zuchtgenossenschaften, deren es jetzt im ganzen Kreis Oberbairern 132 giebt, zu deren Unterstüzung im Jahre 1884 allerdings auch die erhebliche Summe von 36,545 M. aus Staats-, Kreis- und Vereinsmitteln verwendet wurde, einschließlich der auf Prämierungen verwendeten Beträge. Allerdings war eine Umkehr in dem Züchtungsverfahren nöthig, denn bisher wurden die Bullen meistens von den Jogen. Einbauern freiwillig und ohne jede Aufsicht gehalten und gegen ein geringes Trintgeld benutzt, jetzt ist aber ein System in die Wahl und Benutzung der Zuchtbullen gebracht worden. Als Beweis, wie lange schon Simmenthale Blut in dem Wiesbacher Schlag ist, kann die statistische Notiz angesehen werden, wonach in dem Stadtarchiv von Lugern ein Korrespondenzblatt aus dem ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vorliegt, laut dessen damals 11 Stück Vieh nach Wiesbach verkauft wurden, welche gesund und wohlbehalten dajelbst angekommen seien.  
 Wir glauben, daß dieses Wiesbacher Vieh bei intensiverer Betriebsweise noch einen Zufuß haben wird und hoffen deshalb, durch diese frühen Notizen die Aufmerksamkeit des einen oder anderen Landwirthes auf seine Eigenschaften zu lenken.

#### Eine gefallene Größe.

Der Häffel Amerikas war vormals identisch mit dem rothen Wanne als dem Urenwähler des Landes. Sie bildeten die lebende Stofflage zu den unabweichenen Szen, ausgedehnten Forsten, moosartigen Gebirgsflüssen und unabhäblichen Ebenen. Der Indianer entsprach ihrem Charakter, seinen Gewohnheiten und seiner Lebensweise nach ebenio dieser Wäldern, wie der Krieger der Wüste; der Häffel war sein einziger Companion, mit welchem er sich in den Wäldern der unbewohnten Prärien theilte und beide waren ein nicht amerikänisches Produkt, welches dem Landwirth seit besondere Gewinne brachte.  
 So lange der Indianer als der „Lord of the Soil“ haßte und nicht gezwungen war, seinen Aufenthalt auf einem bestimmten Distrikt beschränken zu müssen, durfte man die Fortschritt des Häffels für gesichert halten; denn er hatte sich der ausschließlichen Aufmerksamkeit des Indianers zu erfreuen. Dieser gewann den größten Theil seiner Lebensmittel und die übrigen Dinge, welche seinen Konsumt ausmachten, dem Häffel ab. Die Fortschritt desselben war daher mit demjenigen des Indianers eng verknüpft, und der letztere wählte — dieses völlig würdigend — die Häffelstange mit

### Klavierunterricht.

Von W. Bartmuß.  
II. Der Lehrer.

Die Zahl derjenigen, die sich für besähigt halten Klavierunterricht zu erteilen, ist groß; viele, die oft nur einige Notenkenntniß haben und eitle, „Solonhude“ vorzupfeilen vermögen, meüen unterrichten zu können. Sie empfehlen sich als Klavierlehrer, preisen sich wohl an mit einer von ihnen erfindenen „neuen Methode“, laufen herum in den Häusern, sehen Verwandten- und Bekanntschaften in Bewegung, um Beschäftigung zu erlangen und erreichen wirklich ihren Zweck, da es so viele Eltern an dem Verständniß fürs Klavierpiel fehlt. Zu belagen sind die Muffler, die sich durch vielen Fleiß geschickt gemacht haben, guten Unterricht erteilen zu können, deren Wirksamkeit aber, wie es sehr häufig geschieht, nicht gewürdigt wird. Die größte Vorsicht ist deshalb jedem Elternpaare und auch den Pensionsvorsetzern bei der Wahl eines Klavierlehrers dringend zu empfehlen.

Worin die Qualifikation eines guten Klavierlehrers besteht, werden wir am besten sehen, wenn wir uns das Ziel vorhalten, welches durch den Unterricht erreicht werden soll. — In dieser Hinsicht leidet unsere Zeit an dem großen Fehler, daß man ein verträpelttes Virtuosenhum in die Familie einzujuhnen sucht und den schönen Begriff Hausmusik verdrängt. Man gehe durch die Straßen irgend einer Stadt, wie oft muß man da hören, daß hier an einem Walzer von Chopin, dort an einer Transcription von Hütj gedoppelt wird, obwohl den Spielern alle technischen Fertigkeiten und alle Auffassung für diese Sachen fehlen. Und diese Art Klavier zu spielen ist es, die den Geschmack der meisten Schüler verdirbt und die Klavierschule, welche das unreife nichtmündige Musikzieren alltäglich hören muß, raubend machen kann. Durch dieses verträpeltte Virtuosenhum ist das Klavierpiel nach und nach dahin gekommen, daß man die Musik eines Vierteltakts lieber hört, und mit Recht lieber hört, als das gemäßigende Pianoforte. — Hausmusik, und zwar gute Hausmusik, gehört in die Familie, und haben Lehrer und Schüler die große Aufgabe gelöst, gute Hausmusik zu schaffen, die in Wahrheit niemandem lästig wird, so haben sie eben eine große Aufgabe gelöst. Was gehört aber zur guten Hausmusik? Vor allen Dingen der Choral. Es mag eine Familie in zeitigen Sachen denken, wie sie will, ein gut vorgetragenem Choral verliert seine Wirkung nie; darum darf ein Hauschoralbuch neben keinem Pianoforte fehlen. Sodann rechnen wir zur Hausmusik das weltliche Lied. Das Leben hat erste und bessere Stunden, und diese finden ihren Ausdruck in der Familie in edler und schöner Weise durch das Lied am Klavier. Besonders sind es die Abendlieder, die stets Eindruck machen. Man wird diese besähigt finden, wenn man am Abend an einem Haufe vorüber geht, in dem z. B. das Klavierspiel: „Lieber allen Wipfeln ist Ruh“ gespielt wird;

unmöglichlich bleiben einigermaßen süßende Leute stehen — das Lied wirkt. Wie zündet in fröhlicher Gesellschaft ein beiteres Lied, es zwingt zum Mitsingen, und sei der Gesang auch nicht kunstgerecht, die Stimmung wird gehoben. — Gute Hausmusik auch in anderen Formen bietet unsere Musikliteratur in großer Fülle, und wollen wir endlich auch den Tanz nicht ganz verkommen lassen, auch er ist nicht ohne Berechtigung in den Familienkreisen. Jeder Vater wird also seinen Sohn, seine Tochter einem Klavierlehrer anzuvertrauen haben, der gute Hausmusik zu lehren versteht. — Wie, wird man fragen, soll denn nicht jeder, der Klavierstunde giebt, einen Choral, ein Lied u. spielen und in der einfachen Musik unterrichten können? — Wir antworten entschieden — nein! behaupten sogar, die Zahl derer, die das gründlich können, ist klein. — Vielleicht hast Du, lieber Leser, schon von irgend jemandem, wir wollen annehmen ein Menschensohnes Lied ohne Worte spielen hören, es machte dich lieb auf dich Eindruck, du hörtest gepaunt zu; später batest Du einen anderen Klavierlehrer das Lied vorzutragen, und siehe, es wirkte diesmal gar nicht, obwohl er die Noten ganz genau abspielte; von einem dritten Spieler zum Gehör gebracht, ähndete das Lied bei dir wieder — siehe, das ist Spielen mit richtigem Verständniß und Spielen ohne Verständniß und ohne Auffassung! Es ist das Spielen dem Tone einer klingenden Schelle gleich, wenn man nicht „Lied“ und Glauben mit in die Form hinein-zugleichen“ versteht, wenn man, wie jetzt häufig gesagt wird, nicht innere Musik hat — wenn das Musikzieren nicht Herzenssache ist. Die wahre Musik ist die, die das Herz erfüllt mit tausend bessern Dingen als Worten,“ und diese Musik zu lehren ist schwer, und doch lernt sie ohne Anleitung niemand. Zeit nun aber in unserer Zeit so viel ohne innere Auffassung gespielt wird und weil man nur den Schüler mit größern Schellen brilliren lassen möchte, daher auch die Theilnahmelosigkeit der Zuhörer. Es wird am Klavier zu viel leeres Strich gedröhren, das für den unentwickelten Menschen kein Schöndes enthält. — Oft findet man bei Kindern, daß sie ein ganz einfaches Liedchen ganz lieblich vortragen; sie legen fast unbewußt nach in das Spiel hinein, was sie empfinden. Das ist das unentworfene musikalische Gefühl, von dem sich keine Spuren zeigen. Hier muß nun das bildungsgewisse Gefühl des Lehrers fördern eingreifen und durch Vorträgen, Erklären und Zerlegen der Musikstücke in ihre einzelnen Bestandtheile das musikalische Verständniß erwecken für schwere Stücke. Das ist aber nicht leicht, das erfordert eine innere musikalische Reife, die nicht jedem unserer Klavierlehrer eigen ist. Darum suche man sich einen solchen aus, der diese in Wirklichkeit besitzt. Ein solcher Musiklehrer wird auch nicht in den häufig vorkommenden Fehler verfallen die Schüler zu überbürden und

Manch Karten zur Entwicklung des Römischen Reiches, Europa zur Zeit der Völkerwanderung, das Frankreich unter den Merovingern aus dem Alterthum das Mittelmeer zur Kreuzfahrzeit und das Zeitalter der Entdeckungen aus dem Mittelalter; endlich Karten zur orientalischen Frage, zu den Theilungen Bolens und zur Entwicklung Nordamerikas aus der neueren Zeit zeigen uns, mit welcher Sorgfalt und nach welchem einheitlichen wohl-entworfenen Plane das Werk durch alle Epochen der Geschichte weitergeführt wird. Die technische Ausführung aller Karten ist tadellos, und wir können nur wiederholt unsere tief für Geschichte interessierten Leser auf dieses noch Anlage und Ausführung gleich vorzügliche Bildungsmittel hinweisen: sie werden es uns sicherlich Dank wissen.

Wir empfinden jedoch eine elegante neue (vierte Stereotyp) Ausgabe des reizenden amerikänischen Sitzschelche von Georg Arthus. (Verlag von Eduard Vieweg in Brau.) Beide Epitelen in einem Bande (Preis 2 80 M., eleg. geb. 4 M.). Wir begrüßen auch lebhafteste die neue, schönere Auflage des interessanten, ebenio sinnigen wie unumstößlichen Buches, welches überall dießseits wie jenseits des Ozeans die wärmste Aufnahme gefunden hat. Die Stimmen der Kritik haben sich alleinig so ane-lemmend ausgesprochen, daß wir für heute damit begnügen können, der trefflichen Dichtung im neuen Gewande ein bezügliches Wortchen entgegen zu rufen.

• Von der Naturgeschichte des Thierreichs. Großer

Wörteratlas mit Text für Schule und Haus (E. Häffelmann's Verlag in Stuttgart) liegen uns nunmehr die 5 ersten Lieferungen der 2. Auflage vor. Was in ihnen geboten wird, ist als hervorragend zu bezeichnen; Text und Bild ergänzen sich in der ausgearbeiteten Weise. Der Preis des in 40 Lieferungen à 50 H. reichenden Werkes wird 20 M. nicht übersteigen und es ist kaum glaublich, daß der Buchhandel ein so gediegenes Werk so billig zu liefern im Stande ist. Es ist daher auch be-merklich, daß die erste starke Auflage des Atlas in 10 Monaten vergriffen war.

Union, Zeitschrift zur Unterstützung des deutschen Ausfuhr- und Einfuhr-Handels. Unabhängiges Organ für die Interessen der deutschen Industrie. Berlin SW. 1885. Verlag von E. Stanf-tewicz, Buchdrucker. Diese Zeitschrift erscheint in deutscher, englischer, französischer, spanischer und russischer Sprache monatlich je einmal und verfolgt den Zweck, dem deutschen Fabrikant in den fernsten Welttheilen Eingang zu verschaffen. Sie bringt die wichtigsten Konvuls- und Handels-Nachrichten, Zahlungs-einstellungen, Submissionen im Auslande u. s. und gibt von neuen Erfindungen und äußeren Establishments sachgemäße Beschreibungen.



sie zu schnell in musikalische Sphären zu treiben, die sie nicht erfassen können, ein Fehler, an dem auch oft die Eltern die Schuld mittragen, wenn sie die Fortschritte nach dem Aussehen und nicht nach dem Innern bemessen. Ein solcher Lehrer wird auch die Ausbildung der Technik nicht verabsäumen, denn er weiß, daß ohne dieses Mittel nichts zu erreichen ist, er wird nach der Individualität des Schülers die passenden Übungen möglichst interessant zu machen wissen. Ein solcher Lehrer wird endlich überall, wo sich die Gelegenheit bietet, Anleitungen aus den Elementen der Harmonielehre machen, damit der Schüler Aufschluß erhält über das Allerwichtigste aus diesem Fache.

Wie sieht es aber jetzt diesen Anforderungen gegenüber, die man doch mit Recht an einen Klavierlehrer stellen muß, aus?

Wir wollen noch nicht einmal von denjenigen reden, von denen der verstorbene Wöcheler sagte: „Die schlechtesten Sorte von Klavierlehrern sind die, welche den Schülern Tänzchen abschreiben und sie, gehörig mit Beval vermischt, vortragen lassen und thun, als hätten sie sonst etwas geleistet!“ Nein, aber umsehen wollen wir uns nach den Früchten, die so viele

unserer Klavierstundegeber zu Tage fördern. Das für Jammergebilde nach beiden Richtungen hin, nach Komposition und Ausführung werden nicht alltäglich aufgetischt in Familien- und sogar in größeren gesellschaftlichen Kreisen! Man muß die Dreifachigkeit, ja man möchte sagen die Unversöhnlichkeit bewundern, mit welcher sich eine große Zahl Klavierspieler und besonders Klavierpielerinnen herbei lassen, mit ihren vermeintlichen Leistungen vor die Öffentlichkeit zu treten. Das sind die Früchte schlechten Unterrichts. — Viele unserer Meister würden sich, wie man zu sagen pflegt, im Grabe umdrehen, wenn sie hören müßten, wie ihre Werte maltrairt werden zum großen Theile durch die Charlatanerlei derjenigen, die am Klavier unterrichten, aber von dem Unterrichte nichts verstehen. Und ob das Publikum klug und ob die Gesellschaft durch lautes Plaudern diese schlechte Musik lobt zu machen sucht, immer und immer wieder tritt die Unersättlichkeit auf und verbirgt sich wohl hinter der Meinung: „Diese Leute verstehen die Musik nicht.“ während in den meisten Fällen die Unaufmerksamkeit des Publikums ganz richtig sagt: „Wir können und mögen sie nicht hören. Keine Musik gar nicht verstehen, weil Du sie selbst nicht verstehst.“

### Die Athembhaltung, eine hygienische Universal-Selbstkur.

Von Dr. Paul Niemeyer.

„Ueber die Kunst, durch den eigenen Willen der krankhaften Gesühle Meister zu werden“ — mit dieser Aufschrift veröffentlichte ein Geringerer als unser Denkmäler 3. Kant schon zu Anfang dieses Jahrhunderts eine Selbstkur, mit deren Hilfe er, der kleine, magere, überhaupt gebrechliche Mann mit dem eingebogenen Brustkasten und ungeschöner Mißgrate sich aus eigener Kraft bis ins achtzigste Lebensjahr wohlthätig und geistreich zu erhalten verstand. Ein Zweiter erster Klasse in allen Studien dachte er sich auch diese so einfache Kur aus, daß Mäander, der zum ersten Male davon hörte, sich nicht lediglich etwas Ordentliches dabei denken können würde. Den gestirnten Herrkreis dieses Blattes jedoch darf ich, wenigstens insoweit er an hygienischen Studien überhaupt Geschmack findet, bereits durch den vorigen Aufsatz vorbereitet wissen, welcher gewissermaßen die Vorstufe zum Kapitel von der Athembhaltung (cohibitio spiritus der Alten) enthielt. Beschränkte sich die Lehre vom Völl- und Tiefatmen auf eine Spezialkur für schlechtes Brustleiden, so gestaltet sich die Athembhaltung einerseits zur höheren Stufe der Athembhaltung im engeren Sinne, andererseits zu einer bei den verschiedensten örtlichen wie allgemeinen Gesundheitsstörungen heilkräftigen Selbstkur, deren Bekanntheit 3. Kant möglicherweise durch die Schriften des Alterthums machte. Beispielsweise wird im „Gottmable“ des Philosophen Plato der Schauspieler Aristophanes, gerade als er sich zu einer Tischrede aufacht, von heftigem Schindeln befallen, und vom anwesenden Dr. Eryimachus, der dies Respekt aber schon aus Aristoteles kannte, durch ein paar kräftige Athembaltungen rasch kurirt. Nicht minder vertraut damit war vor Kant der klinische Prof. Dr. Hensler zu Kiel, von dem die Schrift herrührt: „Ueber die heilsame Beförderung der Bewegung im Innern durch Hochathmen“, mit deren Hilfe er selbst sich vom Podagra befreite. Um auch den Väter gleich mitten hinein zu führen, so wird er als Wunderdoktor auf der Wilschläde 3. B. da erscheinen, wo, wie so häufig auf der Straße, einer durch Waisentänze in peinliche Unablässigkeit geriet. Einfach heißt er den durch nichtige Belästigungen anderer noch mehr Verführten klar, wenn auch im Augenblicke der Demüthigung dabei wohl wird, rücklings auf eine Bank legen oder noch besser auf den Boden, nun, die Hände am Hinterkopfe gefaßt, rückt tief und voll Lust durch die Nase einziehen und nur mit der Brust den Athem so lange als möglich anhalten. Nach höchstens zwei- bis dreimaliger Wiederholung sieht die Bluthung wie durch Zauber gebaut.

Auch bei Lungenblutung, sogenanntem Blutsturz, empfiehlt sich als einzig vernünftig und wirksam Ueberwindung der falschen Neugierigkeit und unbefangene Uebung der Athembhaltung, nebenbei noch kräftige Waschung des Hautorgans oder wenigstens warmes Fußbad, beides selbstverständlich im gut gelüfteten Räume. Der dadurch vorerit gesteigerte Sauer-

reiz hat weit weniger zu sagen, als wenn bei unbeweglichem Verhalten und Vornahme der unheilvollen Erdumflüge das nun einmal angetretene Blut in den Lungenzweigen sticht und nach Art eines Fremdkörpers Entzündungsbrenz unterwirft. Schon der große englische Arzt Sydenham erklärte Bewegung, besonders zu Pferde, bei Bluthung für ebenso heilkräftig, wie die Ghinarinde bei kaltem Fieber.

Um diese Wirkung verständlich zu finden, denke man sich die beiden durch Waisentänze angefallenen und nun 5-7 Liter Luft enthaltenden Lungenklümpel wie ein paar mächtige Saugpumpen auf die zwischen ihnen mit zu- und abführenden Blutbahnen arbeitende Herzthätigkeit wirken: wie im Verleide der Nase, so schaffen sie auch im eigenen Gewebe gleichmäßige Vertheilung und da, wo Blutstodung oder Erguß erfolgte, Vertheilung und Abfluß. Indem sie dabei — wie das an der linken Brustwand angelegte Ohr deutlich verfolgen kann — mittelbar die rhythmische Bewegung der Herzpumpe regeln, bieten sie in der Athembhaltung erfolgreiche Abwehr von Herzschwäche, Herzverengung, Ohnmacht u. s. w. Wie sich hierzu diese Saugkraft des Brustkastens weit über den Lungenblutkreislauf hinaus erstreckt, kann man an größeren, oberflächlich gelegenen Blutadern, 3. B. in Schenkelbeuge, von außen her feststellen, indem man bei jedem Anlaufe zur Athembhaltung ein richtiges Strudelgeräusch seitens der hinaufgezogenen Blutäule zu hören bekommt. Von selbst leuchtet wohl ein, daß die Uebung vollends dem dicht unter Lungen und Herz liegenden Blutschwammorgane der Leber gegen die hier so häufigen Störungen und Anschoppungen zu Gute kommen muß. Doch auch in den an den Füßen so lästigen Krampfadern schafft die saugkräftige Athembhaltung gründlichere Erleichterung als der bloß von außen drückende und bald todt werdende Schürstrumpf.

Now stärker als bei der Fortbewegung des farbigen Blutes betheiligte sich die Athmung bei der des weißen, im Nymphgeschichtsysteme eingeschlossenen Blutes, der Lymphe, zu welcher auch der im Magen- und Darmkanal aus den Speisen bereitete Saft (Elym) gehört. In diesem aus betäuschtem, durch Gänge verknüpferten Drüsen bestehendem Systeme hängt die Beförderung des Sphäres sogar so vollständig von der Saugkraft der Lungen ab, daß sie ohne diese Antriebe gänzlich im Stoden geräth, eine Thatsache, welche auch neue die gewaltige Mitwirkung der Lungenstätigkeit bei der Verdauung überhaupt, gleichzeitig aber auch den Einfluß veranschaulicht, welchen Athembaltung auf Hebung aller Drüsenleiste, besonders Strohle sucht der Kinder, üben muß.

Da in dem Maße, als die Lungen in ihrer Eigenschaft als „Züge“ arbeiten, auch Wärmebildung und Ausstrahlung von statten gehen, so leuchtet ein, daß man sich im Zustande unersättlichen Fröstelns und Unbehagens durch ein paar kräftige Athembaltungen zu Wärmegefühl und Behagen versehen kann.

Folgende Berechnung möge im allgemeinen eine Vorstellung von der sich auf den ganzen Körperbauhalt bis zur geheimsten Zelle, der feinsten Faser, dem tiefsten Warflager erstreckenden Wirkung der Athembhaltung geben: Nicht weniger als 600 Millionen Lungenbläschen vereinigen sich zu einem Drüsenbau, der, in eine Fläche ausgedehnt, 14,000 Quadratfuß (einen halben preussischen Morgen) bedecken würde. Unter der gegebenen Innenhaut dieser Bläschen löst sich die vom Herzen hin- und herdrömende Blutbahn zu einem so feinen Haargeflechte auf, daß das Ganze mehr einem blutgefüllten Schwämme („Parenchym“) gleicht, mit einem Gesamtvolumen von etwa 7 Pfund Flüssigkeit. Die in diesen 7 Pfund enthaltenen Bluttheilchen, deren jede auf ihrer Schnellsahrt durch den ganzen Körper die Lungenbahnen in 24 Stunden etwa 8000 Mal passiert, würden trotz ihrer Winzigkeit im einzelnen, wenn neben einander gelegt, 81 Quadratmeter, also eine Fläche von 13 Schritt in Seite, bedecken. Wie schon allgemein bekannt, besteht die nächste Aufgabe dieses Lungenkreislaufes in dem in diesen Bluttheilchen sich vollziehenden Gasaustausch: mit Kohlenäure beladene und darum blauarbig färblich gefüllte und daher rothfärbig färbende her an, mit Sauerstoff frisch gefüllt und daher rothfärbig färbende her an, in welchem hier die einzelnen Bluttheilchen in Arbeit genommen werden, eine Hauptrolle in Bezug auf die Wirklichkeit des Farbaustausches; auch vorangeseht, daß die Athembhaltung von vornherein die nötige Frische und Sauerstoffmenge mitbringt, gelangen bei oberflächlicher Athembhaltung (wie Kant sich ausdrückte) nur 20 bis 25, bei Voll- und Tiefatmen dagegen 90 bis 250 Kubfuß in die Lungenbläschen und den Akt der Athembhaltung kann man sich ähnlich denken wie den Vorgang in einer Wohnung, in welcher mal behufs gründlicher Reinigung alle Thüren und Fenster weit aufgescherrt werden. Um gleich auch eine spezielle Anregung hinzu zufügen, so trag ich an anderem Orte folgende Section für Bleichsüchtige vor: 20 tiefe Athemzüge in frischer, reiner Luft geübt und angehalten schaffen sicherer „rothe Waden“ als eine ganze Schachtel Stacheln,

die höchsten schwarzen Stuhlbug und Magenbrühen erzeugen. Beweis: das Beispiel der Sänger und Sänginnen, die, wenn auch zu Anfang noch so farblos und mager, bald frischfarbig und mit der Zeit sogar dick und stark werden. Also „junge, wenn Gefang gegeben“, denn das methodische Anblasen der Stimmbänder behufs musikalischer Tönung besteht einfach in einer höheren Form der Athembhaltung.

„Lebenssäfte (pabulum vitae)“ nannte die atmosphärische Luft schon der Alceator Hippokrates, an welchen Ausdruck anknüpfend die neuere Hygiene von Luftshunger spricht. Reizt er sich zwar nicht in „nageter“ Form, so geben wir ihn doch anderen offenerziger als vielleicht uns selbst bemußt durch den Sphäner zu erkennen, als Zeichen, daß unsere Bluttheilchen an „Ueberbürdung“ durch Kohlenäure leiden, die wir auch als „Ermüdungs- und Erstickenblut“ in den Gliedern überall „wie Blei“ liegen fühlen. Währt die Ueberbürdung habituell, so entwickelt sich die Gliedererschwere zu Rheumatismus, Verostität, Hämorrhoiden und wie sonst der Sprachgebrauch gedanklos die den Kulturmenschen „zwindenden und zwandenden“ Leiden der Alltätigkeit zu nennen beliebt, welche von sich abguschütteln die Athembhaltung ihm eine Kur aus dem Stegreife bietet.

Zusammenfassend läßt sich diese Uebung als eine Hauptaufgabe hinstellen, deren wir aber, um frisch und munter zu bleiben, nicht bloß ein, sondern mehrmals täglich bedürfen, zumal wenn wir in der beruflichen Thätigkeit nicht bloß zu halbem Athembhalten gezwungen, sondern auch noch mit schlechter, verborbener Luft geathmet werden. Wie man sich während der Freiweilstunden wohl einen erfrischenden Trunk bereithalten läßt, so veräume man auch nicht, sich mit kräftigen Athemzügen die frische, reine Luft „zu Mund bereinigen zu lassen.“ Ausgedehnte Athembaltung, besonders Taucher, bringen's auf 2-3 Minuten Dauer. Der Aufsteiger begnügt sich vorläufig mit 30-50 Sekunden und steigt nur ganz allmählich höher: wie bei der Tegel im Essen, so kommt hier der Appetit im Athmen, und so bedarfs kaum des Wunschens: „guten Appetit!“

### Aus dem Waldleben.

#### Vom alten Schulz.

Von fern her hoben sich auf der weißen Schneefläche die dunklen Gestalten zweier Menschen und eines Hundes ab.

„Da kommen sie ja schon!“ rief spottend der Oberförster, als sich die Erwarteten erkennen ließen. „Die Hälchen sind leer — schade drum! — jammerichade! nun können die Verspateten nichts mehr davon bekommen! Zeit haben wir auch nicht mehr, die Tage sind kurz, wir müssen auslaufen. Nehmen Sie den rechten Hügel, Friedrich! jedesmal drei Treiber, dann ein Schütze. Ziehen Sie sich hier rechts herum, dort wo der wilde Birnbäum steht schließt sich der Kessel. Wir machen so kleine Treiben, weil wir wenig Schützen sind. Sollten eigentlich ein Vorkheutreiben machen, — aber es ist zu viel Schneeanhang im Walde, die Treiber kommen nicht durch — und heute sitzen die Hälchen fast eingehüllt im Felde. Also vorwärts! Da sind Sie ja auch!“ — Guten Morgen! rief er aus der Ferne den beiden Ankommenden zu. Nehmen Sie den linken Hügel Reihum! hier herum, er zeigte mit der Hand nach links, dort am wilden Birnbäum treffen wir zusammen.“

Der Oberförster überdachte, um sich freier bewegen zu können, seine etwas unruhige Diana dem nächstgelegenen Treiber, dem alten Schulz, zum Führen. Die Hälchen waren heute so fest in ihren Lagern hinter den Erbschollen des Struckers, daß Reichum beinahe über einen weggelohert wäre. Mit possidlichem Satz sprang der Erstredte in die Höhe, das Gesehr entfiel seiner Hand, als der Hase, der wahrscheinlich fürchtete, todt getreten zu werden, aus seinem Lager herausfuhr und im vollen Laufe die Schüchelnlinie durchdringend das Weite suchte, ehe Reichum im Stande war, sein Gewehr wieder aufzunehmen und in Anschlag zu bringen. Dennoch drückte er ab — es knackte auch — allein der Schnee hatte sich in das Schloß und in die Mündungen der Röhre eingefestert — es verfiel.

„Donnerwetter! weshalb schießen Sie denn nicht?“ rief es

von allen Seiten, und die Zurückgebliebenen pufften noch hinter dem flüchtigen und überlebten Dreilaufher ab — natürlich ohne ihm auf so große Entfernung etwas anhaben zu können.

„Den Hund los!“ — rief einer der Treiber seinem Nachbar, dem alten Schulz, zu, „den Hund los! der Hase kann doch etwas abgetriegt haben!“

Diana aber hatte in erwachter unbeherrschbarer Jagdlust ihren Führer umspungen und mit der Keime feiner Beine fest umschürt, so daß dieser durch das ungestirne Ziehen und Rucken des Hundes zur allgemeinen Belustigung der Jagdgenossen in den Schnee hinfallerte.

Diese Zwischenfälle und das herrliche Wetter verfesten unsere Jagdgesellschaft in die heiterste Laune. Noch zwei kleine Treiben und die gewöhnliche Anzahl Hälchen war erlegt und in dem in der Nähe haltenden Schlitten untergebracht. Belastet mit dem letzten Bunde der alte Schulz diesem Ziele zu, obgleich ihm das linke Bein infolge des unruhigen Purzelbaums recht empfindlich schmerzte. Noch mehr als der Schmerz verstimme ihn jedoch das Rachen der Schützen und Treiber.

„Werden alle noch alt und steif werden!“ brummte er gegen den Aufscher Johann, der etwas abseits vom Schlitten dem Treiben zusah. Die Pferde hatte er abgestürzt und mit den Decken wohl verwahrt. So gar des Oberförsters neuen Pelz deckte er noch drüber weg, denn der Herr war viel zu weit entfernt, als daß er Sobans übergroße Sorgfalt für die Pferde wahrzunehmen vermocht hätte, denn daß das Pferdeparfüm in den Pelz einziehen und ihn verrathen könne, daran dachte der treue Pferdepfleger nicht. In den großen Anschlag aber mußte der alte Schulze die zerstückelten Beine stecken und bis zur Beendigung der Jagd im Schlitten Platz nehmen.

Das that dem alten Manne wohl. Er säufte sich gedrunken dem Hirscheiden für seine Freundschaft dankbar zu sein. „Sieh

